

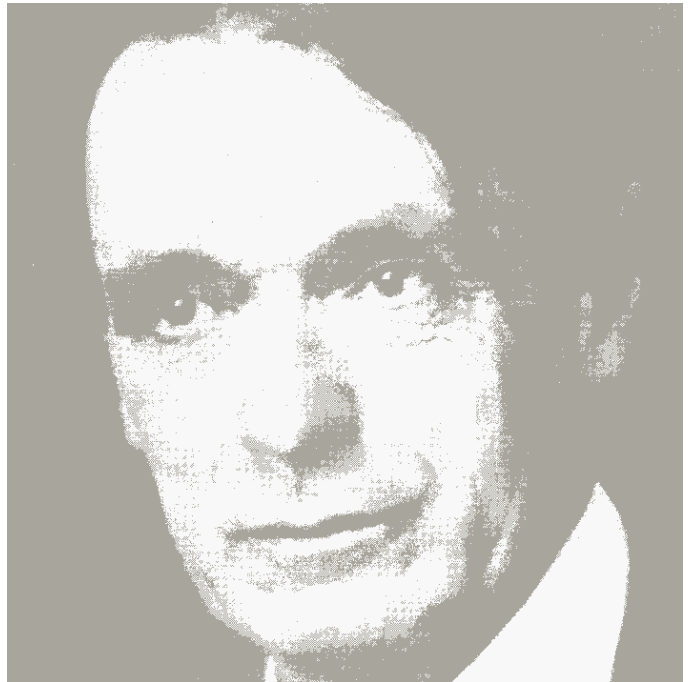
Den Kopf im Kosmos und den Kosmos im Kopf

Volker Biesenbender*

Morgen Sonntag vor 150 Jahren ist Rudolf Steiner geboren worden. Eine Hommage an einen unbequemen, noch immer erfrischenden Denker, der in Dornach mit dem Goetheanum und der Kolonie von Anthroposophen-Häusern seine unübersehbaren Spuren hinterlassen hat.

Fast jeder kennt diese verrückten kleinen Alltagsblitze, die plötzlich ein Loch in den Vorhang der Materie reissen und für einige Nanosekunden die Umrisse einer real existierenden Welt hinter der Welt erkennen lassen. Meine persönlichen Blitzauslöser waren Tagebuchnotizen von Kafka und Paul Klee, der Auftritt des Komtur in Mozarts «Don Giovanni»; visionäre Passagen aus einem Schundroman von Stephen King, eine kleine Holzfigur aus Tibet, die Geburt meiner Tochter, der zweite Satz aus Alban Bergs Violinkonzert.

Ja, und dann noch eine Fotografie von Rudolf Steiner, die mich als Teenager in Bann schlug: «Wow, so kann der Mensch auch sein!» Ein nicht unbedingt schönes, aber bis ins Letzte durchgestaltetes Gesicht mit Augen von fast unheimlicher Bewusstheit, Einsamkeit, Müdigkeit, geistiger Leidenschaft und einer Art unpersönlichen Liebe, die vermutlich auch dem Versager, dem Kriminellen und sogar dem Andersdenkenden galt. Dieser Mann, dachte ich, schafft es, gleichzeitig wie ein Denker, Künstler, Mönch, fahrender Student, ungarischer Schafhirte, aristokratischer Flaneur auszusehen. Der lügt nicht, dachte ich auch noch, weil lügen für so einen Kindergarten wäre, Spiegelfechterei, Blödsinn – man haut sich ja nicht selber auf den Kopf!



Psychische Steckdose. Jahre später geriet ich an Schriftliches von Steiner, genauer: an diese noch heute erstaunlich aktuellen Vorträge aus der Berliner Vorkriegszeit; gleichzeitig tiefgründige und grossstädtisch elegante, scheinbar aus dem Stand improvisierte, in manchen Sätzen umwerfend witzige Referate. Da redet mal jemand nicht aus dem Bücherschrank vom Geist, dachte ich, sondern aus dem Geist, souffliert vom Geist – etwa wie ich mir Vater Bach improvisierend an der Orgel vorstellte. Geradezu körperlich empfand ich mich wie an eine Art psychische Steckdose angeschlossen, aus der sich konzentrierte gedankliche Energie und seelische «Muskelkraft» auf mich übertrugen. Dabei schien der Mann seine Gedanken weniger linear aufzubauen, als sie sich wie prächtige Urwaldpflanzen entfalten zu lassen – oder meinerwegen wie eine Haydn-Sinfonie, in der sich jeder Akkord, jedes Motiv und Intervall organisch aufeinander beziehen. Und trotz den verwegenen Thesen und Bildern immer wieder dieses eigentümliche Déjà-vu: «Ja. Stimmt. Weiss schon!» Ähnlichwie bei Bildern von Chagall, wo der Stuhl an der Decke schwebt und ein Kronleuchter unterm Tisch und ein königsblauer Geissbock spielt für eine schöne Braut unter einer gefiederten Uhr Geige, und man hat trotzdem das Gefühl: Das ist die Wahrheit.

Auch heute noch lese ich diese Vorträge gern, besonders im Zug, und ich schwöre, man kann sie auch geniessen wie ein spannendes Menü: gehaltvolle, raffiniert angerichtete Speisen mit reichlich Vitaminen, Ballaststoffen und Spurenelementen, Gerbsäure und Bitterstoffe inklusive. Gesundes Essen, das nicht müde macht, sondern wach. Manchmal hagelt es Informationen, manchmal findet sich Bekanntes in ungewöhnlicher Beleuchtung, manchmal lache ich laut über diesen grandiosen Kampfdenkler und schreibe an den Rand: «voll genial» oder «schräg» oder «genau, endlich sagts jemand!»

Vor einigen Jahren hatte ich zufällig ein Buch mit besagter Fotografie bei mir, als ich irgendwo am Zürichsee die musikalische Umrahmung eines buddhistischen Kolloquiums zu liefern hatte. Beim Abendessen zeigte ich das Bild einem bekannten Zen-Meister aus Japan. Der sah es zwei lange Minuten ruhig an, legte dann die Handflächen zusammen, verneigte sich und sagte: «A very great master. Who is it?» – Rudolf Steiner, Sohn eines Bahnhofsvorstehers, geboren im heutigen Kroatien, zwei Geschwister, Bruder taubstumm, Schwester lebenslang bei den Eltern. Mit 16 Kant-Lektüre, mit 22 Herausgeber von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, mit 33 Hauptwerk «Die Philosophie der Freiheit», auf das er alle späteren Forschungsergebnisse bezieht. Nacheinander Freidenker und Atheist, Freiheitsphilosoph, Anarchistenfreund, Bohemien, Literat, Hauslehrer, Nietzsche-Kenner, Arbeiterredner, Theosoph, bekennender Christ. Versuch umfassender Kulturerneuerung durch Gründung einer spirituellen Bewegung auf wissenschaftlicher Grundlage mit sozialer Ausrichtung. Gesamtausgabe 354 Bände auf 90 000 Seiten, 6511 Vorträge in knapp 25 Jahren. Erneuerungsimpulse für fast alle Lebensbereiche.

Hoher Gedankenflug. Da stehen wir nun und versuchen uns einen Reim zu machen auf diesen unfassbaren Proteus, der den gesunden Menschenverstand so nachhaltig verunsichert, dass man seine Bücher bisher kaum in der Universitätsbibliothek findet. Seit fast hundert Jahren polarisiert er wie wenige: Albert Schweitzer sprach mit höchstem Respekt vom «hohem Gedankenflug» Steiners, Tucholsky nannte ihn bissig den «Jesus Christus des kleinen Mannes», der Dichter Morgenstern schlug ihn für den Friedensnobelpreis vor, Hermann Hesse sprach vom «krampfhaften Magier», Kafka äusserte sich zwiespältig, Selma Lagerlöf fand ihn «vertrauenswürdig, klug und ohne Scharlatanerei». Klardenker und Fantast, Gesamtkunstwerker und Eklektiker, Chamäleon und Wendehals, Abschreiber und Originalgenie, Menschheitsretter und Scharlatan – dies sind Polkappen öffentlicher Meinung, die nur langsam schmelzen. Aber auch engagierte Anthroposophen stöhnen gelegentlich unter dieser heiklen Erbschaft, finden es schwierig, den Kulturfaktor Steiner fürs dritte Jahrtausend angemessen zu entsteinern und zu entkapseln. Gross ist die Bangnis, aufzutauen und neu ins Fliessen zu bringen, was die Nachfolger einmal dogmatisch «gefrieretrockneten».

In der Tat, wir alle sind überfordert wie Kinder, die sich unterm Weihnachtsbaum von Geschenken erschlagen lassen. Steiner erscheint so umfassend und enzyklopädisch, so uferlos und facettenreich, dass er sofort das Gegenteil von sich ist, sobald man ihn dingfest machen will. Andererseits kommt man, wenn man noch ein bisschen intellektuelle Ehrlichkeit im Leib hat, kaum an dieser sperrigen Grösse vorbei. Wie gehen wir aber um mit einem, der die (spirituelle) Körperlänge eines Basketballstürmers hat und über den Weltenzaun hinweg Dinge sieht, die wir nicht sehen, weil wir einfach zu kurz gewachsen sind? Wie verhält man sich zu einem, der glaubhaft versichert, geistige Urbilder und Wirkkräfte so deutlich wahrzunehmen wie wir Stühle und Teetassen, und uns unermüdlich einlädt: «Kommt, prüft, schaut selber»? Man muss das nicht an sich herankommen lassen. Man kann diskret abkupfern, wie es oft geschieht. Man kann bequem abwehren: «Fantastik, nicht beweisbar, unwissenschaftlich».

Aber sind wir gar so sicher, dass unsere klassischen Wissenschaftskriterien noch unverändert gültig sind? Steht unsere aseptische Trennung von Subjekt und Objekt, die unerbittliche Forderung nach experimentellen Beweisen, Intersubjektivität und Wertfreiheit nicht seit Heisenberg und Co. etwas angekratzt da? Und ist unser offizielles Urknall-Weltmodell tatsächlich so viel plausibler und beweiskräftiger als die spannende und zumindest in sich selbst konsistente Kosmologie eines Doktor Steiner? Verhalten wir uns weniger spekulativ, wenn wir den Menschen vom Affen abstammen lassen als den Affen vom kosmischen Menschen, wie unser Geburtstagskind postuliert? Oder plädieren wir da einfach auf Gewohnheitsrecht?

Leidenschaftlicher Visionär. Wie immer, wer Steiner im Jahre 2011 a priori – zum Beispiel wegen der Anthroposophen – ablehnt, der kommt in meinen Augen zu spät, den bestraft das Leben, ähnlich wie den Mann in Kafkas Parabel, der sich vom Türhüter lebenslang davon abhalten liess, einzutreten, um am Ende zu erfahren, dass der Eingang allein für ihn bestimmt war. In einer Zeit, die nach Problemlösungen geradezu schreit, erscheint es auch, mit Verlaub, etwas luxuriös, solche Angebote ganz ungeprüft abzulehnen. Das wichtigste Credo unserer Epoche lautet unbestritten: «Wahr ist allein, was funktioniert.»

Da wären wir doch eigentlich goldrichtig bei Dr. Steiner, dessen Gebrauchsanweisung der Welt immerhin ganz gut zu funktionieren scheint. Oder soll man das alles als Placebo-Effekt werten, wenn Möhren besser schmecken und Ackerböden gesünder sind, wenn Misteltherapien gegen Krebs anschlagen, Häuser wohllicher wirken und IC-Zugabteile gemütlicher; wenn Behinderte sich wohler fühlen, Medikamente heilen und Kranke friedlicher sterben; wenn grüne Parteien sich auf Steiner berufen, Hochschulen eine Professur für Eurythmie ausschreiben und Waldorf-Kinder manchmal ein bisschen fantasievoller wirken? (Unvergessen, wie vor Jahren ein 14-jähriger Basler Steiner-Schüler in falscher Trämmer-Uniform den ahnungslosen Fahrer ablöste und das vollbesetzte Fahrzeug sicher bis zur Endstation steuerte.)

Und umgekehrt gedacht: Wie soll ein Steiner denn mit uns umgehen, dieser bis zur Selbstverleugnung nüchtern-sachliche und gleichzeitig leidenschaftlich brennende Visionär, der mit überwältigender Evidenz etwas sieht, was du nicht siehst, und es in einer Sprache beschreiben muss, für die es gar keine Begrifflichkeit gibt? Wie würden Sie denn als Afrikaforscher von 1850 einem Baselbieter ein Okapi plausibel machen?

Kurzsichtiger Engel. Gern hätte ich ihn als ganz jungen Studenten kennengelernt, den unweit vom Bahndamm geborenen kurzichtigen Engel mit Kneifer, der «... oft geradezu verhungerte» (R. Mayreder) und einem Freund altklug schrieb, «echte» Liebe herrsche dann, wenn «... man mit dem Bilde zufrieden ist und das Fleisch nicht braucht, ja es unterdrückt». Gern hätte ich mich zum Essen verabredet mit diesem einsamen Querdenker, der überall willkommen war, aber nirgends zu Hause. Gern hätte ich später ein paar Biere mit diesem phasenweise «verbummelten ... und zigeunernden Intellektuellen» getrunken, der mit seinen Dichter-Freunden in den Berliner Nachtcafés Gott und die Welt feierte und von dort manchmal erst nachmittags zurückkehrte: «Steiner(...) ist Sonntag betrunken heimgekommen» (sein Freund E. Hartleben).

Gern hätte ich mich ein bisschen gestritten und gerauft mit diesem graziösen Aus-der-Reihe-Tänzer und «individualistischen Anarchisten» (Steiner über Steiner), als er für seine Geistesschüler noch nicht der grosse Mr.Unfehlbar war. Mit Freude hätte ich den «hyper-aktiven» Vorwärtsstürmer und Weltverwandler ein Stück nach Hause begleitet, ihn, der den Kopf hoch im Kosmos trug und den ganzen Kosmos im Kopf. Der sich bei seiner mütterlichen Zimmerwirtin in Weimar vergrub und seine Erkenntnistheorie nicht nur aufschrieb, sondern mit allen Fasern durchlebte. Der statt verlockender Frauen nur mütterliche Freundinnen und kluge Helferinnen um sich scharte und sich seine Schüler und Anhänger wohl nicht immer aussuchen konnte. Begegnete ich ihm heute, dann würde ich ihn neugierig über seine Meinung zum Facebook befragen, zu Michael Jackson, zu den Anthroposophen oder zum Nutzen von Talkshows.

Spirituelle Energiefelder. Lässt sich aus 90 000 Seiten eine Kernaussage Steiners destillieren? Versuchen wir es immerhin: Der moderne Mensch besitzt neben seinen fünf regulären Sinnen noch andere, heute eher latente Erkenntnisfunktionen, um auch die «Matrix», das heisst die ursächlichen Kräfte und spirituellen Energiefelder, die die Welt im Innersten zusammenhalten, wahrzunehmen. Was frühere Zivilisationen noch als unbewusst-intuitive Fähigkeit besaßen, muss heute durch konzentrierte Bewusstseinsarbeit neu errungen werden. Steiner, der die Trainingsanweisungen dafür bereitstellte, hatte diese Fähigkeiten entfaltet und vermochte so die Phänomene und Gesetze der «geistigen Welt» mit grosser Klarheit präzise zu kartografieren.

Seine Informationen erstrecken sich dabei auch auf den vorgeburtlichen und nachtodlichen Bereich, ob uns dies nun liegt oder nicht. Steiners Einsichten decken sich teils mit denen alter Kulturen, teils mit aktuellen Forschungsergebnissen, gehen aber über beides weit hinaus. Trotzdem stellen sie sich in eine Reihe mit den Versuchen moderner Denker von C.G. Jung bis Ken Wilber, den Menschen neu mit seiner «kosmischen» Dimension zu verbinden. Man kann sich fragen, ob dies möglich oder auch nur wünschenswert sei – so mokiert sich Woody Allen witzig über «Leute, die das Weltall begreifen wollen, wo es schon kompliziert genug ist, sich in Chinatown zurechtzufinden».

Man kann aber kaum umhin, Steiner abseits von allem Pro und Contra für einen der gebildetsten und intellektuell brilliantesten Menschen der letzten Jahrhunderte zu halten. Wie auch die Gegner damals einräumten, scheint er eine Art menschliche Wikipedia gewesen zu sein, der auf mysteriöse Weise «fast alles gewusst» habe. Steiners Gedanken wirken bei aller bestürzenden Neuheit stringent und in sich logisch, wenn auch auf ungewöhnliche Weise. Seine Mitteilungen scheinen wie in einer Art labilem Fließgleichgewicht, stützen und tragen sich gegenseitig bis in feine Verästelungen, sind geschöpft aus einem beweglichen Ganzen, das noch im kleinsten Gedankenmolekül anwesend ist. Natürlich lässt sich argumentieren, dass Steiners Forschungsergebnisse nicht immer verifizierbar sind. Aber würden wir sofort nach Beweisen fragen, wenn uns ein vom Gebirge kommender Wanderer mit sympathischen Zügen und ehrlichen Augen eine gleichzeitig präzise und enthusiastische Wegbeschreibung zum Berggipfel lieferte?

Steiners Erkenntnisse sind immerhin dort gesichert, wo sie quantitativ untersucht werden können, fruchtbar, wo mit ihnen gearbeitet wird, hilfreich, wo Menschen sich in Krisen befinden. Sein an Hegel und Fichte geschultes Denken wirkt diszipliniert und scharf, seine wissenschaftliche Nüchternheit (manche finden: Pedanterie) beeindruckend und seine stilistische Trockenheit (manche finden: Umständlichkeit) wohltuend.

Höheres Bewusstsein. Kurzum, ich habe mein altes Teenagervertrauen bisher nicht verloren: «So einer lügt nicht!» – Und wenn doch? Nun, dann wäre es noch viel genialer, sich solche hochkomplexen «kosmischen Geschichten» in 354 Fortsetzungsbänden auszudenken, als sie «nur» aus höheren Bewusstseinszuständen von der Wirklichkeit abzulesen.

Wie mancher Wissenschaftler schickte auch der Nobelpreisträger Heisenberg seine Kinder in die Waldorf-Schule. Da handelte er wie ein ganz normaler Novartis-Chemiker, der im Laboratorium als methodischer Atheist zu funktionieren hat, aber seine Kinder in den Konfirmandenunterricht schickt und dem eigenen Dackel lieber nichts von Tierversuchen erzählt. Diese Schizophrenie ist bekanntlich ein akzeptierter Teil unserer Kultur. Trotzdem würde man allzu gern wissen, wie der grosse Heisenberg es gedanklich vereinbarte, seine Lieben voll innerer Zustimmung (Freunde berichten darüber) in einer Schule erziehen zu lassen, deren Grundlage ein für ihn abstruses Weltbild aus Elfen und Undinen, Erzengeln und Atlantiern, zwei Jesusknaben, zukünftiger Fortpflanzung durch den Kehlkopf und vergrabenen Kuhhörnern für die Landwirtschaft sein musste.

Und die Anthroposophen? Eine israelische Bekannte überlegt sich, ihre Tochter an die Waldorfschule in Jerusalem wechseln zu lassen. Neulich fragte sie mich bei einem Besuch, ob die Steinerianer auch bei uns manchmal so eingeschlafen und bürgerlich daherkämen, so elitär und dogmatisch, so verkrampft und Lust-los. Verlegen wollte ich murmeln, dass die kleinen Nachfolger grossen Menschen oft eine schwere Last zu tragen hätten; dass jede grosse Bewegung ihre Spiesser und Fundis hätte; dass Steiners menschliche Erwartungen und sein schieres Tempo vielleicht eine Überforderung für alle gewesen seien; dass die bittere Pille Selbstverwandlung durchaus auch Risiken und Nebenwirkungen nach sich ziehen könne. Dann fand ich aber, dass ich als Aussenstehender nicht die richtige Adresse sei. So antwortete ich nur: «Die Anthroposophen geben sich Mühe.» Und mehr könne man vom Menschen nicht erwarten, ausser von sich selber.

Wir möchten vorschlagen, dass am 27. Februar Steiners wohlwollende Gegner und kritische Anhänger am Bahnhof von Dornach eine gemeinsam finanzierte Gedenktafel enthüllen. Als Text sei, in Abwandlung von Bert Brechts poetischem Entwurf für den eigenen Grabstein, vorgeschlagen: «Er hat Vorschläge gemacht, wir haben sie geprüft.»

Brecht schliesst sein kleines Gedicht bekanntlich: «Durch eine solche Inschrift wären wir alle geehrt.»

* Volker Biesenbender (61) hat bei Yehudi Menuhin Violine studiert. Der Musiker, der im Jazz genauso zu Hause ist wie in der Klassik, lebt in Basel.